



# K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнъ и К<sup>o</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 11. März 1898.

№ 24.

## Fest des hl. Joseph, Nährvaters Jesu Christi.

19. März.

Von P. J. Altmeier.

**M**itten in der stillen und ernstesten Fastenzeit, welche dem Andenken des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi und der Reue und Buße für unsere Sünden geweiht ist, feiert die Kirche das Fest eines der größten Heiligen. Und wer ist dieser Heilige, dem diese Festfeier gilt? Ist das etwa ein Großer, ein Vornehmer, ein Fürst der Welt? O nein! diese Festfeier gilt einem armen, verachteten Zimmermann aus Nazareth, einem der kleinsten und verächtlichsten Städtchen des jüdischen

Landes. Und wer ist dieser arme, verachtete Zimmermann, den die Welt so gering geachtet, den Gott aber so sehr erhöht hat? Es ist der hl. Joseph, der Nährvater Jesu Christi. Auf ihn passen sehr schön die Worte seines königlichen Ahnherrn David: „Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in der Höhe wohnet und auf das Niedrige schauet im Himmel und auf Erden? Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und aus dem Kote erhöht den Armen, daß er sie setze neben die Fürsten, neben die

Fürsten seines Volkes?“ (Ps. 112,5—9.)  
Denn wo finden wir jemand, der in den Augen der Welt geringer und niedriger da stand, den aber Gott mehr erhöht und verherrlicht, und den er neben die Fürsten seines Volkes gesetzt hat; als den hl. Joseph, den armen Zimmermann aus Nazareth?

Die hl. Schrift meldet uns nur wenig von hl. Joseph, aber dieses Wenige ist mehr als hinreichend, um uns zu seiner Verehrung, Bewunderung und Nachahmung hinzureißen. Der hl. Joseph stammte zwar aus dem königlichen Geschlechte Davids, aber dieses Geschlecht war schon lange ganz verarmt, so daß er als Zimmermann sein Leben fristen mußte. Die hl. Schrift nennt ihn einen Gerechten, d. h. einen mit allen Tugenden ausgerüsteten Mann. Er war verlobt mit der allerseligsten Jungfrau Maria, die ebenfalls ein Nachkomme Davids war. Als er aber ihre Schwangerschaft erkannte, wollte er sie, um ihren Ruf zu schonen, heimlich entlassen. Jedoch auf die Mahnung und Aufklärung eines Engels hin, nahm er sie zu sich. Auf Befehl des Kaisers Augustus begab er sich nach Bethlehem, seinem Stammorte, um sich hier mit seinem Weibe Maria aufschreiben zu lassen. Hier gebar nun die allerseligste Jungfrau Maria ihren göttlichen Sohn. Hier wohnte der hl. Joseph der Anbetung der Hirten und der Weisen aus dem Morgenlande bei. Später sehen wir ihn bei der Darstellung Jesu im Tempel zu Jerusalem und auf der Flucht nach Aegypten, wo er das göttliche Kind vor dem Mordanschlag des Herodes ver-

barg. In Aegypten blieb er, bis er nach dem Tode des Herodes wieder nach Nazareth zog, wo er mit dem göttlichen Kinde und seiner heiligsten Mutter in stiller Zurückgezogenheit lebte. Zuletzt treffen wir ihn in Jerusalem, wo er mit seiner hl. Braut den göttlichen Knaben verlor und unter Sorgen und Bangen drei Tage lang suchte und nicht ruhte, bis er ihn im Tempel mitten unter den Lehrern und Schriftgelehrten gefunden hatte. Außer diesem meldet uns die hl. Schrift nichts von ihm; aber dieses Wenige zeigt ihn uns in seiner ganzen erhabenen Würde und Heiligkeit und ist hinreichend, uns zu seinen eifrigsten Verehrern zu machen.

Außer der allerseligsten Jungfrau Maria, der Königin aller Engel und Heiligen, gibt es keinen Heiligen, der eine höhere Würde bekleidet, und den eine größere Heiligkeit geziert hätte, als den hl. Joseph. Sein Beruf als Nährvater Jesu Christi und Gemahl der allerseligsten Gottesmutter ist ohne seinesgleichen. Und schon dieser sein Beruf, diese seine Stellung fordert von ihm ein ungewöhnliches Maß von Heiligkeit, eine ungewöhnliche Tugendfülle. Denn je höher der Beruf, je größer die Würde ist, desto größer soll auch die Heiligkeit sein. Und wo gibt es einen Beruf, der dem seinigen gleichkommt? Waren ja seinem väterlichen Schutze und seiner treuen Hut die kostbarsten Schätze des Himmels und der Erde, der eingeborene Sohn Gottes und seine heiligste Mutter, von Gott anvertraut worden. Jesus Christus, der Herr des Himmels und der Erde, verehrte ihn

ja als seinen Vater und war ihm unterthan und gehorsam.

Unter allen Tugenden, mit denen der hl. Joseph geschmückt war, glänzt ganz besonders seine unvergleichliche, jungfräuliche Reinheit hervor, die ihn würdig machte, mit Jesu und Maria zusammen zu leben. Denke dir nur, lieber Leser, wie groß muß die Reinheit dessen gewesen sein, der unter allen seines Geschlechtes von Gott auserwählt wurde, der Gemahl der allerheiligsten Gottesmutter zu sein, und der gewürdigt wurde, das Jesukindlein auf seinen Armen zu tragen, an sein Herz zu drücken und väterlich zu lieblosen. Wie groß und bewunderungswürdig sind seine übrigen Tugenden, z. B. sein fester, unerschütterlicher Glaube, sein Gottvertrauen, seine Herzenseinfalt, seine Demut, sein unbedingter Gehorsam! Er, den Gott zum Pflegvater seines Sohnes und zum Bräutigam seiner hl. Mutter gemacht hat, geht als ein ganz einfacher Arbeiter durch das Leben; mit größter Einfachheit und Bescheidenheit erfüllt er den höchsten Beruf, der je einem Menschen zu teil wurde und zu teil werden kann. Deshalb besitzt er auch im Himmel eine besondere Glorie, Herrlichkeit und Macht; denn je größer die Heiligkeit auf Erden, desto größer wird auch die Macht und Herrlichkeit im Himmel sein.

Wenn der göttliche Erlöser denjenigen, welche seinen Brüdern und Schwestern auf Erden, d. h. ihren Nebenmenschen, Gutes thun, welche z. B. Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden und Obdachlose beherbergen, einen besonders großen

Lohn im Himmel versprochen hat, — welcher ein herrlicher Lohn muß denn nicht erst demjenigen zu teil werden, der an ihm selbst diese Liebeswerke geübt hat! Und dies that der hl. Joseph. Können wir uns also außer der allerheiligsten Jungfrau Maria einen mächtigeren Beschützer und Fürsprecher wünschen, als den hl. Joseph? Wer könnte, lieber Leser, mehr und besser für unsere Bedürfnisse sorgen als derjenige, den Gott zu seinem Stellvertreter, zum Beschützer seiner hl. Familie gemacht hat? Deshalb wurde von jeher der hl. Joseph von allen frommen Christen besonders eifrig verehrt und um seine mächtige Fürbitte angerufen. Deshalb hat auch der hochselige hl. Vater Pius IX. am 8. Dezember 1870 den hl. Joseph zum Schutzpatron der hl. Kirche ernannt und verordnet, daß sein Fest am 19. März als ein Fest ersten Ranges gefeiert werde, jedoch ohne Oktav wegen der österlichen Zeit.

Als der ägyptische Joseph, der Sohn des Patriarchen Jakob und ein Vorbild des neutestamentischen Joseph, aus Haß von seinen Brüdern in die Sklaverei nach Ägypten verkauft wurde, kam er nach vielen Leiden und Trübsalen durch besondere Fügung Gottes zur höchsten Stelle im Reiche, er war der Vicekönig von Ägypten. Bei der siebenjährigen Teuerung rief das Volk zum Könige um Brot, und der König sprach zum Volke: „Gehet zu Joseph, und was er euch jaget, das thuet!“ Ebenso weist uns auch der himmlische König an den hl. Joseph und spricht: „Gehet zu Joseph!

ihm habe ich auf Erden mich selbst und meine heiligste Mutter anvertraut, und ihm habe ich auch im Himmel meine reichsten Gnadenschätze übergeben.“ Ja, lieber Leser, wer du auch sein magst, welchen Alters, Geschlechtes und Standes du auch sein magst, welche Leiden und Trübsalen du auch zu ertragen haben magst, gehe zu Joseph, und er, der gerecht und heilig war, wird auch dir die wahre Tugend, besonders die Tugend der Reinigkeit und Unschuld von Gott ersuchen. Bist du verheiratet, ein Hausvater oder auch eine Hausmutter, gehe zu Joseph und bitte ihn, daß er dir die Gnade ersuche, damit du deine Pflichten gegen die Ehegattin, gegen deine Kinder und Hausgenossen, ebenso gewissenhaft erfüllst, wie er seine Pflichten gegen Jesum und Maria erfüllt hat. Bist du in Versuchungen, in Gefahr zu sündigen, gehe nur hin zu Joseph, und er, der das göttliche Kind rettete vor dem Mörder Herodes, wird auch dich retten vor dem Mörder von Anbeginn, dem Teufel. Bist du in Sünden gefallen, hast du das Kleid der Unschuld verloren, gehe hin zu Joseph, und er, der den göttlichen Knaben drei Tage lang mit Schmerzen suchte und nicht

ruhte, bis er ihn wiederfand, wird auch dir helfen, Jesum, den du durch die Sünde verloren hast, durch wahre Bußthänen wiederzufinden. Bist du von Schmerzen und Leiden niedergebengt, haben Not und Armut dich heimgesucht, hast du Verfolgungen und Verleumdungen zu ertragen, gehe nur hin zu Joseph! Er, der sein ganzes Leben lang das Brot der Armut aß; er, der Sorgen und Kümernisse, Leiden und Trübsale, Verfolgungen und Schmähungen aller Art ertragen mußte, — er wird dir helfen, das Kreuz deiner Widerwärtigkeiten und Leiden geduldig zu tragen, auf daß groß sein wird dein Lohn im Himmel. Ja, lieber Leser, wir alle wollen zu Joseph gehen; Tag für Tag wollen wir zu ihm gehen, bis der letzte Tag unseres Lebens heran bricht, wo die Schrecken und Angste des Todes uns umgeben werden; und er, der selig gestorben ist in den Armen und unter den liebevollen Tröstungen Jesu und Mariä; er, der besondere Patron der Sterbenden, wird uns durch seine mächtige Fürbitte vor Gott die Gnade erlangen, ruhig und gottergeben in den Armen Jesu und Mariä zu sterben.

Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater, aber ein thörichter Sohn ist das Herzeleid seiner Mutter. (Spr. X, 1.)

Siehe, wie schlechte Gesellschaften die

guten Sitten verderben! Du kannst nicht vom Evangelium reden; aber von den Götzen hörst du reden, und den Glauben an die Gottheit verlierst du.



## Lohn der Jungfräulichkeit.

Du kennst sie, jene schöne Tugend,  
Des Greises Zier, den Schmuck der Jugend.  
Ihm, den der Unschuld Lilie zieret,  
Der höchste Preis und Lohn gebühret.

Sieh hin, er trägt auf seinen Armen  
Den Welterlöser voll Erbarmen,  
Der einer Jungfrau ihn vermählte,  
Sich ihn zum Pflegevater wählte.

Gleichwie Sankt Joseph Jesum liebte,  
Der Engel Tugend freudig übte:  
So sollst auch du die Tugend lieben  
Und dich in Jesu Liebe üben.

P. Alois Schönfeld.

## Eine Ausstellung in Odessa.

Wenn wir von der Gemäldeausstellung, die wir unlängst im „Klemens“ geschildert haben herauskommen und um die Kirche herumgehen, so finden wir auf der andern Seite des Hofes die ausgestellten Arbeiten der katholischen Handwerkererschule. Wir finden da Sachen, die für die Mehrzahl der geehrten Leser des „Klemens“ interessanter sind, weil sie dem Verständnis näher liegen als die Gemälde. Da sehen wir vor allem einen vollständig fertigen Phaethon, 1- und 2spännig, für den Preis von 550 Rbl. (Er ist schon verkauft.) Natürlich sind nur die Holz- und Schmiedearbeiten in der Handwerkererschule gemacht worden. Daß aber diese Arbeiten sachverständig, gut und elegant ausgeführt werden, beweist wie der fertige Phaethon, so auch das nebenanstehende Phaethongestell für den Preis von 360 Rbl. Als Be-

weis für die geschickte Arbeit mag auch gelten, daß beide sehr leicht gehen. Ein fertiggestellter, angestrichener Kastenwagen ist für 120 Rbl. anzurechnen. Ein Milchwagen (ohne Sitz), nicht angestrichen 75 Rbl.; das Gestell eines langen Kastenwagens 35 Rbl.; lauter mäßige Preise für solide Arbeit. Ein massiver, stark gebauter Bindjuch \*) ist auf 85 Rbl. gestellt. Auch einzelne Wagenteile werden abgelassen. So ist ein Gang Rad zu 4 Rbl. Aus der Schmiedewerkstatt stammt ein 2schariger Pflug zum Preise von 30 Rbl. An kleinern landwirtschaftlichen Geräten sind zu sehen: ein Mistkarren zu 8 Rbl., Gabeln, Rechen, Schaufeln und Sensengestelle. Für Bienenzüchter interessant ist ein Bienenkasten neuester Art, mit herausnehmbarem Rähmchen und Glasverschluß, Preis 7 Rbl. Der Kasten

\*) Видюхъ-Frachtwagen.

macht auch äußerlich einen hübschen Eindruck. Außer diesen Wagner- und Schmiedearbeiten sind auch feinere Schreinerarbeiten ausgestellt: ein polierter Bücherkasten 25 Rbl.; ein kleiner Schreibtisch 8 Rbl.; eine Etagere 3 Rbl. 50 Kop.; Kleiderrahme 3 Rbl.; ein Kleiderständer 2 Rbl.; ein rundes Tischchen 2 Rbl. 50 Kop.; ein Taburett 1 Rbl. 20 Kop.; sämtliche poliert. Eine praktisch und bequem eingerichtete zweisitzige Schulbank 14 Rbl.; eine unangestrichene Bank 1 Rbl.; ein unangestrichenes Taburett 70 Kop. Alle diese Arbeiten sind solid und gefällig. — Aus der Schmiede sind außerdem ausgestellt Hämmer in drei Größen zu 1 Rbl., 90 und 80 Kop. und ein Paar Hufeisen 35 Kop. Die Schusterwerkstätte bietet große lange Stiefel zu 11 Rbl.; kurze Stiefel zu 8 Rbl. 50 Kop.; Mannshalbstiefel zu 6 Rbl.; Frauenhalbstiefel zu 5 Rbl.; Schuhe zu 4 Rbl. 50 Kop. Gewiß alles für eine Handwerkerschule, also eine Schülerwerkstätte, recht respectable Leistungen. Man sieht, die Knaben können da ihr Handwerk lernen. So wichtig das nun ist, so ist es doch nicht der Hauptzweck der Anstalt, es ist nicht der Grund, warum die Anstalt errichtet wurde. Diesen müssen wir vielmehr in der moralischen Seite des Unternehmens suchen. Diese Handwerkerschule ist nichts anderes und soll nichts anderes sein als eine Fortsetzung, eine weitere Stufe des katholischen Waisenhauses. Die armen Knaben, die schon in ihrer Kinderzeit ihre Eltern verlieren, finden im katholischen Waisenhause Aufnahme, Ersatz für das Elternhaus und Familien-

leben, aber nur bis zur Entlassung aus der Schule. Im Alter von 13, 14 Jahren müssen sie wieder hinausgestoßen werden unter fremde Leute, gerade in jenem Alter, das für die sittliche Entwicklung der jungen Leute das folgenschwerste ist. Die Knaben stehen allein in der Stadt, in der großen Stadt mit all ihren Freiheiten, ihren Versuchungen! Wie viele gehen da verloren!

Der Vorstand der katholischen Pfarrei war in erster Linie berufen, Anstalten zu treffen, um diesem Uebelstande abzuhelpen. Und er traf sie auch. Nachdem er einmal auf eine Idee gekommen war, die sich als praktisch ausführbar und als entwicklungsfähig erwies, betrieb er mit der ihm eigenen Umsicht und Thatkraft die Ausführung des Gedankens. Auf seine Anregung hin schenkte die Stadtverwaltung einen Platz außerhalb der Stadt im Umfange von 30 Dessjatinen. Dort wurden alsbald die ersten Gebäulichkeiten aufgeführt, und im Jahre 1892 mit 6 Knaben und einem Meister die Schule eröffnet. Jahr für Jahr wurde sie erweitert, wurden die Schüler und Meister vermehrt. Im Jahre 1894 wurde die Schule offiziell eröffnet unter dem Namen: „Handwerkerklassen bei der katholischen Volksschule.“ Jetzt umfaßt sie eine Wagnererei und Schreinererei, eine Schmiedewerkstätte und Schlosserei und eine Schusterei; es sind 5 Meister und 31 Knaben. Und die Gebäude, in denen diese Anstalten untergebracht sind, repräsentieren einen Wert von 25000 Rbl. Es ist alles ganz einfach eingerichtet; denn die Kinder sollen ja nicht

zu Luxus und Wohlleben erzogen werden. Auch der Diener sind wenige: ein jeder soll sich soviel als möglich selbst helfen. Alles, was notwendig ist, ist aber vorhanden; ja noch mehr. Die Werkstätten sind praktisch eingerichtet. Außerdem sind vorhanden: ein großer Schlaßaal, ein Speisesaal, ein Arbeitszimmer zu Schulaufgaben; ein Badezimmer, geräumige Küche und Waschküche, Backkuche; im Freien sind hübsche Gartenanlagen mit Turngeräten, Weingärten und Felder. Für das Gemüt ist gesorgt durch die Einrichtung einer Musikkapelle, an der sich 25 Knaben beteiligen, die unter einem eigenen Kapellmeister fleißig üben. Über die ganze Anstalt hält die Religion ihre schützenden Flügel: P. Marjal, der Ökonom und Inspektor der Anstalt, versammelt jeden Tag die Schüler und Meister in der Kapelle zur hl. Messe, zum Rosenkranz, an Sonn- und Feiertagen zur Predigt und Christenlehre. In einer Person konzentriert sich die leibliche wie die geistliche Fürsorge für die Knaben: Ökonomie und Disciplin liegen in der besten Hand, in der Hand des Seelsorgers. Ordnung, Arbeitsamkeit und religiöses Wohlerhalten sind die Angelpunkte, in denen sich das Leben der Knaben bewegt; sie sind die besten Gaben, die man ihnen mitgeben kann in das Leben.

Daß die Anstalt lebens- und entwicklungsfähig ist, hat sie bewiesen in der kurzen Zeit ihres 5jährigen Bestehens. Hat es den Gründer der Anstalt am Anfange wohl genug Opfer gekostet, — wie viel kostet die Einrichtung einer solchen Anstalt! — so ist

sie doch auf dem besten Wege, sich seinen Händen zu entwinden: das Kind will schon selbst laufen. Das können wir ersehen aus der Jahresrechnung für das verflossene Jahr. Den Ausgaben von 4660 Rbl. (2400 Rbl. für Löhne, der Rest für die Wirtschaft) stehen an Einnahme gegenüber: aus dem Waisenhanse 1500 Rbl., von der Kirche 360 Rbl., Geschenke 1040 Rbl., Erlös aus den Arbeiten 1760 Rbl. Also fast 40% der Ausgaben durch eigene Arbeit verdient! Das ist die Frucht und der Beweis der ausgezeichneten wirtschaftlichen Führung von seiten ihres Gründers und obersten Leiters, des H. Dekans H. Reichert. Noch 5 Jahre solcher Entwicklung, und die Anstalt steht auf eigenen Füßen. —

Waisenfinder lernen ein Handwerk; durch weisen Betrieb, Einfachheit und Sparsamkeit der Verwaltung bringt man es dahin, daß sie sich durch ihre Arbeit selbst erhalten und schließlich noch am Reingewinn teilnehmen: ein Stück soziale Frage praktisch gelöst. Was aber das Wichtigere, das Höhere: heimatlose Waisen finden leibliche und geistliche Pflege, lernen Ordnung und Arbeitsamkeit, werden erzogen als Christenmenschen und treten dann moralisch gefestigt in das Leben ein — das ist ein hoher sittlicher Gewinn, und der zählt viel höher als aller materielle Erfolg. Wenn von den vielen Kindern, die sonst dem Untergange geweiht, nur eines mehr gerettet wird, so ist das ein Fest für die Engel, eine Freude im Himmel. Der Dank dafür aber wird erst im Jenseits ausbezahlt. — Es.

## Ein Rückblick in meine Vergangenheit.

Humoreske von Wolgamann.

**M**eine Eltern wohnten im Jahre 1871 in Chwalynsk, einer Kreisstadt des Saratowschen Gouvernements. Wenn ich auch jetzt keine Größe bin, wie man hie und da hört, so war ich damals buchstäblich und ohne alle Übertreibung „eine Kleinigkeit.“ Wenn ich so zurückdenke, so erinnere ich mich stets an Dinge, die mich keineswegs als großen Helden darstellen. So war es damals, . . . o ihr holden Kinderjahre! . . . schon damals mußte ich in die Schule, besser, in die Lehre gehen. Es war keine Schule mit Lehrer, Schreibtisch, Bänken und sonstigem schauerhaften Studierzubehör; nein, es war die Schule zu Hause, die Schule und Lehrmethode meiner Mutter. Was war es denn, das ich studieren mußte? So wahr ich ein Deutscher bin, damals wußte ich's nicht und weiß es bis auf diese Stunde nicht, zu welchem Zweig von Wissenschaft jenes Studierobjekt gehörte. Gewiß, dieser Umstand wird wohl nicht der einzige Grund gewesen sein, warum ich in jenem Studium so schwach oder gar nicht vorwärts kam. Jenes Wissen, das mir die Mutter für so notwendig anpries, war keine Mathematik, keine Grammatik, kein Latein; und doch muß es kein geringfügiger Gegenstand gewesen sein, denn sie machte allemal ein sehr bedenkliches Gesicht, so oft bei mir in meinem Studium „die Ochsen am Berge standen.“ Was war's?

Es waren — zwei Stiefel. Ja, ich armer Junge, ich saß damals so oft vor meinem Paar Stiefel, die Mutter daneben mit einem gut bekannten Treibmittel in der Hand, und ich mußte, o Herkulesarbeit! ich mußte so ohne alles Weitere herausstudieren, welches der rechte Stiefel sei und welches der linke. Also — Stiefelkunde war es. Diese verhängnisvollen Stiefelkundestunden verbitterten mir somit das Leben, bevor ich noch Senf zu essen begann.

Schwarz und ledern waren sie beide, einer wie der andere, daher konnte ich auch nicht klug werden, warum und woher ein solch abstrakter Unterschied komme. Schon machte ich ein halbes Duzend Stiefel alt, ohne auch die geringsten Fortschritte in der genannten Stiefelkunde gemacht zu haben. Doch meine Urteilskraft fing an rege zu werden. Es war zur Zeit, da ich so ziemlich selbständig Beinkleider zerriß und Lampen umwarf, als ein Zufall die Rätselhaftigkeit meiner Stiefel ein wenig hob. — Eines schönen Tages saß die Mutter am Fenster und nähte. Ich spielte im Nebenzimmer — Jäger; ein alter Regenschirm war die Flinte, meine Stiefel — die Hasen. Diese stellte ich in die eine Ecke, während aus der anderen darauf geschossen wurde. Weiß nicht warum, der eine „Hase“ fiel immer um, bevor noch der Schuß knallte; der andere stand stets aufrecht. Nun nahm ich diesen aufs Korn und sagte dabei: „Aha, das ist der rechte . . . Has!“ Diese Bemerkung hört die Mutter, und in der Meinung, ich studiere meine Stiefel, ruft sie: „Nun, so komm' Willi, und zeige mir doch den rechten Stiefel.“ Ich, höchst erfreut an dem Interesse, welches die Mutter für meine Hasenjagd verriet, antworte ihr: „Wart' nur, Mutter, bis ich ihn . . . sonst bekommen wir ihn nicht fest.“ Pass, pass, knallt mein Gewehr, doch der Stiefel steht immer noch, ich packe ihn am Ohr, bringe der Mutter und melde triumphierend: „Hier ist er, Mutter, der rechte Has; der andere taugt nichts, er fällt, bevor ich noch schieße; dieser steht immer.“ — „Nun, siehst du Junge,“ erwiderte Mama, „das ist auch der rechte Stiefel; vergesse es nicht mehr: der Stiefel, der stehen bleibt, ist der rechte.“ Dieser Grundsatz war gewiß nicht stichhaltig genug; er war zu einseitig, um überhaupt für einen Grundsatz gelten zu können. Doch für mich hatte er zweifelsohne praktischen



Wert: ich brauchte bloß Hasenjagd anzustellen, um sofort den rechten Stiefel herauszufinden. „Ich hab's, ich hab's!“ rief ich wie ein zweiter Kolumbus. Papa aber, der hinter der dünnen Bretterwand arbeitete und meine Hasenjagd mit dem glücklichen Resultat mitanhörte, plakte nun in ein lautes Lachen aus. Wie gewöhnlich, springe ich eilends an seine Seite, um auch für mich etwas Lachstoff zu erobern; finde aber nichts Ähnliches. „Warum lachen Sie, Papa?“ frug ich, als er Station machte und die Augen wischte, „sag' doch, Papa!“ Papa stopfte die lange Pfeife, rauchte an, blies mir paar gewaltige Rauchklumpen über das Oberdach weg und antwortete mit vielen Pausen: „Willi, wenn du allemal erst einen „Hasen“ schießen mußt, bevor du den rechten Stiefel herausfindest, dann . . . dann wäre es ratsam, auf eine andere Art dich in die Schule zu nehmen. Hör', Willi, du hast heute Schnee im Hof geworfen; mit welcher Hand hast du das gethan?“ Ich wollte raten, muß aber kein Meister darin gewesen sein, denn ich wies auf die Linke. „Nicht doch, du Theekessel,“ zürnte Papa, „geh' schnell und wirf einen Klumpen dort auf die Bretterwand.“ Herzallerliebste, dachte ich, wenn diese „neue Schule“ keine andere ist, dann — geht's gut. Jetzt weiß ich, was ich dem Nachbar zu antworten habe, so oft er sich um mein „Ergehen“ befragt. „Gut geht's, herrlich, ich brauch' bloß Hasen zu schießen oder Schnee gegen euren Zaun zu werfen, um sofort flug zu werden“ . . . husch war ich draußen, nahm die Wand gut ins Visier und warf darauf, daß die Bretter dröhnten. Wiederholen ist gut, dachte ich, und wollte das Manöver repetieren, als ein strenges „Herein“ mich ebenso schnell einquartierte. Nun wurde es mir klar gemacht, daß die Hand, mit der ich Schnee werfe, den Schlüssel halte oder die Kirichen zum Munde führe, — die rechte Hand sei. Diese Lehre ist schon einleuchtend, dachte ich etwas laut, aber wie mit dem rechten Fuß und mit dem Schnee im Sommer? Der Vater wurde darauf ärgerlich, schleuderte die Pfeife in die Ecke und murmelte: „Geh', schieße Hasen!“ —

Paar Tage darauf war bei uns der Nachbar auf Besuch. Der Mann plauderte gerne mit mir; auch wußte er, daß ich auf meiner Entwicklungsbahn immer noch an dem Kapitel von „rechts und links“ bin. „Nun, Willi,“ scherzte er, „reiche mir deine rechte Hand.“ — „Ja, sehen sie, Vetter Ludwig, da müßte ich erst Schnee schmeißen,“ antwortete ich, „aber jetzt ist draußen dunkel und da“ . . . Papa war dabei und erklärte nicht ohne Lachen dem Nachbar, wie ich zu dieser superklugen Antwort komme. „Schließlich wirst du,“ meinte Papa, „allemal auch noch erst zu Mittag essen wollen, um der rechten Hand habhaft zu werden?“ Beide lachten darauf, daß es mir bange wurde.

Die Lehre von „rechts und links“ hatte auch traurige Folgen für mich. Es passierte einmal, daß Vater und Mutter ausgingen, und im Eßschrank eine Schüssel mit Kirichen stand. Ich wählte nun diese als Übungstoff, einzig und allein, um das genannte und verflammte Kapitel einmal gut einzuüben, und hörte mit der Übung nicht eher auf, bis die Kirichen alle waren. Ich mochte nichts Gutes geahnt haben, denn ich versteckte mich, wie Adam im Paradiese. Die Eltern kamen und merkten bald, welch ein Student am Eßschrank gewirtschaftet hatte. Selbstverständlich hat's Birkenbrei geben wollen, doch Papa wehrte der Mutter und sagte: „Der Streich sei ihm verziehen, wenn er nun weiß, welches die rechte Hand ist.“ Diese Erlösungsworte machten mich frei aufatmen; — doch, ein Unglücksstern verfolgte mich: auch diese Vergünstigung konnte ich mir nicht zu nutze machen, denn ich griff nach den Kirichen mit — beiden Händen, beide waren schwarz, und so blieb die Strafe nicht aus. — Die Eltern nahmen mich dann und wann mit, wenn sie zu Gast gingen. Nun geschah es einmal, daß sie zum Vetter Ludwig ausgingen, und ich, dir und mir nichts, hübsch zu Hause bleiben mußte. Mein Nummer war infolgedessen grenzenlos, und ich überhäufte die Schwester mit Fragen, warum ich nicht habe mitgehen dürfen. „Weil dich die Stiefel drücken,“ antwortete sie. Diesen Mißstand habe ich im Nu beseitigt.

Flugs war ich in Pappas Schlafzimmer und zog ein Paar seiner Stiefel an. Diese haben mich nicht gedrückt. Aus gewissen Gründen und Rücksichten hielt ich's nicht für ratsam, Mühe und Abschied von der Schwester zu nehmen, und so lenkte ich meine etwas schwerfälligen Schritte direkt zum Vetter Ludwig. Dieser gab mir immer Naschwerk. Mit großem Gepolter kam ich beim Ludwig an. Die Folgen davon waren sehr verschieden: Ludwig staunte, Pappa lachte, Mama brummte, und ich bekam zu Hause — Wische. —

Man möchte meinen, die ganze Welt habe sich damals gegen mich verschworen. So — an die Wolga durfte ich weder laufen noch gehen. Nun hatte unser Wirt einen hochbeinigen Schimmel, den er häufig zum Reiten brauchte. Ich faßte den Wahlspruch, der bald in mein Ideal ausartete, einmal doch dem Schimmel auf den Rücken zu kommen. Die Gelegenheit war bald da. Ich war im Hofe mit Hasenjagd beschäftigt, das Thor war auf, und zu meiner Freude wackelt der gutmütige Schimmel aus dem Stalle heraus, stellt sich dicht an eine Leiter und guckt so ganz traurig in die Welt hinein. Mit Blitzesschnelle faßte ich meinen Plan: klettere die Leiter hinauf und im Nu — war ich Reitersmann. Doch — die Freuden dieser Welt währen nicht lange; es ist ein beständiger Wechsel und nichts Dauerndes unter der Sonne. So ging's mir damals auf dem Schimmel. Raum war ich oben, so ging auch mein Schimmel los, zum Thor hinaus, was gar nicht meine Absicht war und sein durfte.

Der Mensch ist schwach und ein Nichts im Kampfe mit den Elementen. Wahrlich, so ein „Element“ war jener Schimmel, der zu meinem Schrecken sich blutwenig um meine Absichten kümmerte. Ich protestierte, wie ich nur verstand, gegen den Spazierritt, aber es half nichts. Fort ging das „langbeinige Element“ an die Wolga. An ein Hinabspringen war kein Gedanke, denn dieses wäre eine halbe Höllenfahrt gewesen. So saß ich nun zwischen Himmel und Erde und hatte Zeit und Mühe genug, meinen Wahlspruch und mein Ideal zu bereuen. Die Bestie ging und ging . . . . . ja, hätte ich das gewußt, daß der Schimmel allemal erst aus der Wolga sausen will, so oft ihm ein Reiter auf den Rücken kommt, so wäre das Unglück nicht passiert. Es war nichts zu machen; ich mußte mit an die Wolga. Nachdem er sich satt geoffen hatte, kehrte er endlich um, was mir nicht wenig Trost einflößte, obwohl ich zu Hause nichts Gutes erwartete. Doch mein Leidenskelch war noch nicht alle. Alle drei — vier Schritt bleibt das Unthier stehen und rupft Gras. Weil nun die Straße bis zu meiner Wohnung mit Gras bewachsen war, so wurde mir die Sache erst recht bedenklich. Ich befürchtete nämlich ein Verspäten. Der Reittourritt mochte wohl lange gedauert haben; doch es geschah, daß wir schließlich nach Hause kamen. Was darauf folgte, ist nicht interessant; nur das ist zu bemerken, daß ich darauf auf lange alle Lust zum Reiten verlor.



## K o r r e s p o n d e n z.

**Marinopol.** Das Grunauer Gebietsamt hat im Donischen, 15 Werst von der Station Tarassowka, für seine landlosen Familien 4670 Dessjatienen Land — zu 60 Rbl. jede Dessjatine — gekauft; nun hat auch das Ludwigsthaler Gebietsamt beschlossen,

zu demselben Zwecke Land zu kaufen. Im Grunauer Gebiete befinden sich 3 katholische und 12 lutherische und im Ludwigsthaler Gebiete — 6 katholische und 6 lutherische Dörfer. Es wäre sehr vorteilhaft, wenn diese beiden Gebiete sich so vereinigt

ten, daß das eine Landstück für alle Katholiken, das andere dagegen für alle Lutheraner bestimmt würde. Somit würde es auch wohl den Katholiken einmal gelingen, auf solch einem großen Landstücke mit zahlreicher Seelenzahl eine gute Pfarrei zu gründen, während bis jetzt immer das Gegenteil war; denn jedes der Gebiete hat für sich allein Land gekauft, und so konnten nur 1—2 kleine katholische Dörfer entstehen, die dazu noch arm waren. Schwerlich werden diese einmal im Stande sein, eine Pfarrei zu unterhalten, da sehr viele solcher neugegründeter katholischer Dörfer bis jetzt noch keine Schulen haben, obwohl sie schon mehrere Jahre bestehen. Die Kinder bleiben dort in der Religion und in den anderen notwendigen Kenntnissen zurück. Dieses ist doch gewiß sehr bedauernswert.

Etwa vor dreizehn Jahren hat das Grunauer Gebietsamt für seine landlosen Bauern ungefähr 25 Werst von der Eisenbahnstation Kewenk Land gekauft, auf welchem jetzt zwei Dörferlein katholischer Konfession sind. In der Nähe befinden sich noch zwei katholische Dörferlein, die ihr Land für eigene Mittel erwarben. Allein infolge vieler Mißernten sind diese Dörfer so zurückgekommen, daß an die Gründung einer Pfarrei gar nicht zu denken ist. An diese Dörfer grenzen mehrere kleinere Landstücke, die zu verkaufen sind und für die Katholiken sehr passend wären. Dort hätte ein Bauer sein Fortkommen mit 30 Dessjatinen besser, als in den Kolonien mit 60 Dessjatinen; denn man kann von den

Kosaken, die mit ihrem Lande an jenes anstoßen, immer zu billigen Preisen Land pachten. Es sind wohl in beiden Gebieten Stimmen laut geworden, die das Land so kaufen wollen, allein es blieb leider bis jetzt bei dem frommen Wunsche. Es wäre aber möglich und sehr erwünscht, daß beide Gebiete zusammen für die Katholiken besonders und für die Lutheraner besonders neue Ansiedlungen auf Ländern von größerem Umfange gründen würden. Es wäre ja so für beide Seiten vorteilhafter. Wenn man es so machte, dann würden sich außerdem viele bemittelte Mitkäufer finden, die das betreffende Geld gleich auszahlen könnten. Ja möchte doch ein jeder, der zu diesen zwei Gebieten gehört, sein Scherflein zu solcher Vereinigung beitragen. Es ist sogar eines jeden Pflicht, dafür zu sorgen; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß an Orten, wo sich eine Kirche und ein Geistlicher befinden, die Leute viel mehr gesittet sind, als an Orten, wo es daran mangelt. P. W.

**Matyschewo.** (Gouv. Saratow.) Vor einigen Tagen wütete hier ein furchtbares Schneegestöber. Die Arbeiter auf der Eisenbahnlinie konnten mit der Reinigung des Weges kaum fertig werden. Zwei Männer waren damit so eifrig beschäftigt, daß sie den herannahenden Zug nicht eher wahrnahmen, bis sie von der Lokomotive überrollt wurden. Der eine wurde auf der Stelle totgedrückt, der andere aber wurde so zerquetscht, daß er, nach Kamyschin ins Krankenhaus gebracht, bald seinen Geist aufgab.



## Verschiedene Nachrichten.

### a) Inländische.

**Saratow.** Der neue Verweser des Ministeriums der Volksaufklärung hat sich beim Empfange der Beamten seines Ressorts un-

ter anderem geäußert, wie folgt: „Ihnen, wie Sie vielleicht erwarten, mein Programm zu entwerfen, ist unmöglich. Ein Programm wird nur durch das Leben selbst ausgear-

beitet, und das beste Programm wird dasjenige sein, welches am meisten den Anforderungen des Lebens und der Zeit entspricht.“ Dem fügte Herr Bogoljepow noch das Versprechen hinzu, vorsichtig und nach und nach mit Vervollkommnungen und Neuerungen vorzugehen, immer den Ansprüchen des Lebens Rechnung tragend. Dieses kurze Programm meint die „Now. Wrem.“ sei gerade wegen seines kurzgefaßten sachlichen Inhaltes von außerordentlicher Bedeutung. In der letzten Zeit habe das Gegenteil gegolten, daß nämlich sich die Schule nicht dem Leben anpaßte, sondern daß das Leben sich der Schule anbequemen mußte. Jetzt könne die russische Gesellschaft mit Vertrauen die Erfüllung des trefflichen Versprechens erwarten. Ähnlich äußert sich die ganze russische Presse: die denkbar rosigste Hoffnung hat ihre Erfüllung in Aussicht gestellt. Zur Charakteristik N. P. Bogoljepows sei hier noch erwähnt, was die „St. Pt. Zeit.“ nach den „Moskow. Wedom.“ darüber bringt.

„Wenn an die Spitze unseres Unterrichtswesens jetzt ein Mann gestellt worden ist, der es aus praktischer Erfahrung kennt und fremder Leitung daher nicht bedarf, so kann man sich darüber nur freuen, besonders wenn sich dieser Mann durch jene unbedingte Geradheit des Charakters, jene ernste, umsichtige Energie und jenes hohe Pflichtgefühl auszeichnet, welche N. P. Bogoljepow besitzt, wie das seine ganze bisherige Thätigkeit, die sich offen vor den Augen ganz Moskaus abgespielt hat, bezeugt. Wir zweifeln nicht daran, daß bald auch Petersburg diese hohen und in unserer Zeit seltenen Eigenschaften des neuen Ministers kennen lernen wird. Es wird sehen, daß er ein Mann der That, nicht der Phrase ist, daß er ernste Fragen ernstlich betrachtet, eine Sache, die er für recht erkannt, unentwegt verteidigt, seine Überzeugungen vor niemandem verbirgt, nur offene und gerade Wege kennt, in Versprechungen nicht schwenderisch ist, aber sein gegebenes Wort, ohne zu schwanken, hält und eine begonnene Sache ohne schädliche Kompromisse ganz zu Ende führt.“

**Tomsk.** (Sibirien) 35 Werst von der Stadt, so schreibt ein Korrespondent des „Pet. List.“, befindet sich eine recht ausgedehnte Bienenzüchtereier, die dem Ansiedler Adam Worg gehört und von ihm seit mehr als 40 Jahren aufs sorgfältigste gepflegt wird. Worgs Honig war weit und breit berühmt. Der alte 70jährige Worg lebte allein und hielt nur einen 19jährigen Arbeiter, der mit ihm die Behausung teilte. Am 18. Januar nun fand man Worg und seinen Knecht ermordet und die ganze Bienenzüchtereier wie mit mutwilliger Hand zerstört. Die Bienenwächter, die ca. 30 Pud Honig und alle Habe des Worg mitgenommen hatten, sind spurlos verschwunden.

**St. Petersburg.** Russische Blätter berichten nach englischen Zeitungen, daß Rußland einen Teil der Deer-Insel am Eingange des Hafens von Fusan im südlichen Korea gekauft habe. Die genannte Insel ist zwar sehr klein, beherrscht aber vollständig den Kanal, durch den man in den vortrefflichen Hafen von Fusan gelangt, welcher einer der drei Vertragshäfen Koreas ist. Seit dem japanisch-koreanischen Vertrage von 1876 ist Fusan thatsächlich eine japanische Niederlassung, denn nicht nur wird fast der ganze Handel von Japanern besorgt, sondern diese bilden auch unter den in Fusan lebenden 3000 Fremden die überwältigende Mehrheit. Der nach Seoul, der Hauptstadt Koreas, führende Telegraph liegt ebenfalls in den Händen der Japaner, und man behauptet, daß sie auch einen Vertrag mit der koreanischen Regierung wegen des Baues einer Eisenbahn besitzen. Der Hafen von Fusan ist eisfrei und vor allen Winden geschützt, er ist 8 Kilometer lang und  $3\frac{1}{2}$  Kilometer breit und selbst bei Ebbe beträgt die geringste Tiefe in der Einfahrt 30—53 Fuß. Die Lage der Insel ist sehr geeignet, Rußland in Korea zu befestigen.

**Cherson.** Wegen des Verkaufes von 22,000 Dessjatinen Land, die der Edelman, Stallmeister Rodsjanko für drei Millionen Abl. ausschließlich landlosen Bauern der Gouverneme ts Charlow und Taurien

überlassen hat, ist ein definitiver Vertrag abgeschlossen worden. Das Land wurde von Bauern-Artellen mit Hilfe der Bauernbank gekauft.

**Petersburg.** Wie die „Pstr. Ztg.“ mitteilt, beabsichtigt das Ministerium der Landwirtschaft und der Reichsgüter dem Reichsrat demnächst ein Projekt vorzustellen, welches eine Erweiterung der gegenwärtig in Kraft stehenden Regeln über den An- und Verkauf der auf Allerhöchsten Befehl im Jahre 1864 konfiszierten römisch-katholischen geistlichen Güter im Zartum Polen betrifft. Diese wurden bekanntlich an Personen russischer Herkunft verkauft, welche die Preise auf der öffentlichen Versteigerung dermaßen in die Höhe trieben, daß sie nachher bei unvernünftiger Bewirtschaftung ihres neuen Eigentums öfters außer stande waren, die Jahresabzahlungen und sonstigen Abgaben der Krone prompt zu entrichten. Das am 1. (13.) Juli 1871 erlassene, auf diese Güter bezügliche Gesetz soll nun durch einige Paragraphen ergänzt werden, nach welchen sich die Krone das Recht vorbehalten will, die wegen nicht prompter Zahlung zur öffentlichen Versteigerung gelangenden Güter der Staatskasse einzuverleiben, falls die auf ihnen lastenden Schulden durch den gebotenen Preis nicht völlig gedeckt werden.

**Charkow** Das Technologische Institut wird einer Meldung des „Zuschn. Krai“ zufolge bedeutend erweitert; zu diesem Zwecke sind auf Allerhöchsten Befehl 250,000 Rbl. angewiesen worden und wird zur Zeit zur Beschaffung der Baumaterialien geschritten. Es soll ein besonderes Gebäude für die Arbeiten der Studenten mit 2 Auditorien und je 2 Sälen zum Zeichnen und Reißern errichtet werden. Das neue Gebäude ist für 500 Studenten berechnet. Außerdem sollen an den vorhandenen Hauptgebäuden des Instituts Anbauten errichtet werden, was die Möglichkeit geben wird, die Auditorien, Laboratorien und Zeichensäle bedeutend zu erweitern, so daß die Zahl der Studenten bis auf 1000 erhöht werden kann. Zur Zeit zählt das Institut 700 Studen-

ten, nachdem i. J. 1897 in den ersten Kursus statt 125—180 Mann aufgenommen wurden. Mit der Erweiterung des Instituts wird es möglich werden alljährlich in den ersten Kursus 250 bis 300 junge Leute aufzunehmen. Die Arbeiten zur Erweiterung des Instituts werden i. J. 1899 beendet, die Zahl der aufzunehmenden Studenten jedoch schon im laufenden Jahre erhöht werden.

**Tauroggen.** (Gouv. Rowno). Eine Falschmünzerbande ist, wie wir in dem „Lib. vokalbl.“ lesen kürzlich in der Stadt Tauroggen entdeckt und sind dabei 18,000 Rbl. beschlagnahmt worden, wovon schon 9000 Rbl. umgewechselt waren. Die Fälscher fertigten Silberrubel aus Glas, welche sie mit der aus Zinn hergestellten Bildseite und Rehrseite überzogen. Ein ganz am Waldrande verstecktes und halbverfallenes Loshäuschen eines Bauernhofes war der Schlupfwinkel, wo auch das Geld und die Formen und andere Vorrichtungen gefunden worden sind. Die Entdeckung wurde dadurch gemacht, daß ein Rubelstück beim harten Aufschlagen zerplatzte.

**Tiflis.** Der in Rizza verstorbene Kaufmann N. S. Subalow hat der Stadt Tiflis 300,000 Rbl. und ein großes Haus testamentarisch vermacht behufs Errichtung eines Asyls für arme christliche Knaben. Nach den Bestimmungen des Testators muß ein Drittel der Knaben römisch-katholischer, ein Drittel griechisch-orthodoxer und ein Drittel armenisch-gregorianischer Konfession sein. Falls die Tifliser Duma aus irgend welchen Gründen die Schenkung ablehnt, so geht sie auf die Brüderchaft der römisch-katholischen Mariä Himmelfahrts-Kirche über, die den Wünschen des Testators gemäß zu verfahren hat.

#### b) Ausländische.

**Rom.** Der berühmte dänische Litteraturhistoriker Georg Brandes weilt gegenwärtig in Rom. Er hat da in der Peterskirche der Jubelmesse beigewohnt, die Leo XIII. am 13. v. M. celebrierte. Georg Brandes schildert in der „N. Fr. Pr.“

seine Eindrücke. Es ist der Augenblick, da der Papst die Menge segnet. Brandes schreibt: „Schön und vornehm steht Leo XIII. da. Klug ist er seine ganze Regierungszeit hindurch gewesen, eine sympathische Gestalt, wie es jede Gestalt ist, die große, stille, beherrschte Kraft entfaltet. Seit Jahrhunderten hat die katholische Religion keine solche Macht wie unter seiner Regierung besessen. Der Verlust des irdischen Kirchenstaates bedeutete für den Papst nur eine vielfach erhöhte Konzentration der einzig wichtigen geistlichen Macht. Mit der ungeheuren Reaktion, welche in den letzten Jahren dieses Jahrhunderts ihren Weg durch alle Länder Europas nimmt, steht der Katholizismus im Bunde. Er nimmt nicht bloß Monarchien wie Spanien, auch Republiken wie Frankreich in seinen Dienst. Er drängt den Protestantismus in Deutschland, England, dem Norden und den nordamerikanischen Freistaaten zurück, während er sein unumschränktes Szepter in ganz Südamerika wie in Spanien und Polen schwingt. Rom ist sein klassischer Boden, sein Mittelpunkt, und in Rom hatte er alles Höchste vereint, was er an künstlerischer Herrlichkeit, an Pracht der Architektur und Malerei, an geistlicher Herrschergabe und menschlicher Klugheit besitzt. Hier ist der Grundstein, über welchem die die Erde umspannende katholische Kirche sich aufgebaut.“

— Der hl. Vater empfing am Tage seines Geburtsfestes (am 2. März) und am Vorabende des Jahrestages seiner Krönung im Thronsaale feierlich die Kardinäle, Bischöfe, Prälaten und andere Persönlichkeiten, deren Glückwünsche durch den Kardinaldechanten ausgesprochen wurden. In seiner Antwort erinnerte der Papst an die Kundgebungen, welche bei Gelegenheit seiner priesterlichen und pontificalen Jubiläen, namentlich am 13. Februar in der Basilika des Vatikans stattgefunden hatten, und wo Millionen italienischer Herzen mit den Zurufen der Anwesenden eins gewesen seien. Es sei schmerzlich, daß man die Anhänglichkeit

verkenne, welche Rom, der geistlichen Metropole, der Bewahrerin göttlicher Offenbarungen, der Spenderin des Heils entgegengebracht werde. Aber um das Papsttum über diese Kränkungen zu trösten, nähere Gott um so mehr die Liebe zum Papsttum in Italien und in der ganzen Welt. Diejenigen, denen das öffentliche Wohl am Herzen liege, müßten das Wiedererwachen des Glaubens und die Liebe zum Papsttum fördern. — Die Gesundheit des Papstes war ausgezeichnet, seine Stimme kräftig. Nach der Ansprache gestattete der Papst, daß die Anwesenden an seinem Thron vorübergingen.

**London.** Schon lange haben sich die polizeilichen Autoritäten von London die Köpfe zerbrochen, was denn gethan werden könnte, um die durch den dichten Londoner Nebel arg gefährdete körperliche Sicherheit der Passanten zu schützen. Dieser Nebel ist eine Specialität der Themsestadt und hat auf dem europäischen Kontinent nicht seinesgleichen. Er bildet eine gelbliche, undurchsichtige Masse, welche es unmöglich macht, einen Schritt vor sich hin zu sehen, und in der die gleichfalls gelblichen Gasflammen fast ganz verschwinden. Die Polizeimänner an den Straßenkreuzungen sind in diesem Nebel selbst großen Gefahren ausgesetzt, da die Lenker der Fuhrwerke sie nicht sehen können und daher häufig überfahren. Noch schlimmer ergeht es jedoch den Passanten, die es kaum wagen dürfen, in dem Nebel über die Straße zu gehen. Nun ist der Polizei endlich buchstäblich die Erleuchtung gekommen. Es wurde, wie das „W. illustr. Extrabl.“ mitteilt, beschlossen, die Helme der Polizeimänner an der Spitze mit kleinen elektrischen Lampen zu versehen, die mit Taschenbatterien in Verbindung sind. Um aber diese Laternen noch besser sichtbar zu machen, soll das Glas rot sein, da rotes Licht den Nebel besser durchdringt als weißes. Mit solchen Lampen versehen, werden die Londoner Polizeileute nicht nur selbst gegen Unfälle durch Überfahren besser geschützt sein, sondern auch für die Sicherheit der Pas-

santen sorgen können, indem sie dieselben an den Straßenübergängen in Obhut nehmen.

**Athen.** Die Beiden Hauptteilnehmer an dem Attentat gegen den König von Griechenland sitzen bereits hinter Schloß und Riegel. Der eine heißt, wie bereits gemeldet, Kardigi. Er ist ein 35jähriger Mann, ehemaliger Unteroffizier und scheint eine allgemeine Idee von Anarchismus (Staatsverwirrung) zu haben; er erweist sich als ein stumpfsinniger Kopf, den die verderblichen Ausschreitungen einer gewissen Presse aufgeregt haben. Der zweite Mitschuldige ist ein Erdarbeiter aus dem nördlichen Macedonien Namens Johann Giorgis oder Kyriakos. Er steht in dem gleichen Alter wie Kardigi und scheint auf dessen Anregung gehandelt zu haben. Kardigi gegenübergestellt, gestand Giorgis, an dem Attentat teilgenommen zu haben und durch Kardigi gleichsam hypnotisiert zu sein; derselbe habe ihm vorgestellt, daß sie ein Werk, welches großen Mut erheische, auszuführen im Begriff seien, das sie beide berühmt machen werde; im letzten Augenblicke sei er jedoch schwach geworden und habe die Pferde nicht treffen können, wodurch das Attentat vereitelt worden sei. Die Polizei hat die Spur von dem Neste der Bande gefunden. Treue Rundgebungen aus dem ganzen Lande werden immer noch gemeldet; Adressen kommen zu Hunderten im Palais an Ruhrende Depeschen sollen namentlich die Kaiserin-Witwe von Rußland, die Prinzessin von Wales und die Königin Luise gesandt haben.

**Paris.** Bekanntlich hat das französische Kriegsgericht den Exkapitän Drehfus wegen Verrat zu einer schweren Strafe verurteilt. Es wurden aber Stimmen laut, welche behaupteten, daß nicht Drehfus, sondern Esterhazy der Verräter sei. Letzterer wurde vor Gericht gestellt, aber frei gesprochen. Nun mischte sich in die Angelegenheit der französische Romanschriftsteller Emil Zola, klagte das Kriegsgericht des ungerechten Prozeßverfahrens an und verlangte, daß er selbst in die Schranken des Gerichtes geführt werde. Sein Wunsch wurde erfüllt. Der Prozeß begann und währte über 14 Tage. Obwohl Zola einen tüchtigen Advokaten — Labori — hatte, so wurde er doch zu einem Jahre Gefängnis und 3000 Fr. verurteilt. Labori hat darauf Kassationsklage eingegeben, deren Resultat wohl bald erfolgen wird.

**Peking.** Im Jahre 1895 hatte sich der chinesische Pöbel Ausschreitungen gegen den Bischof Anzer erlaubt, woran der Gouverneur Taotai sich nachweislich mitschuldig gemacht hatte, weshalb er auf Verlangen des deutschen Gesandten abgesetzt wurde. Jetzt hat wegen der Ermordung der Missionäre in der Provinz Schantung auch dessen Nachfolger seinen Posten verlassen müssen. Der früher abgesetzte Taotai wurde nun wieder zum Gouverneur ernannt, was sich jedoch die deutsche Regierung durchaus nicht gefallen ließ. Auf die strenge Forderung des deutschen Gesandten in Peking, des Herrn von Heyking, mußte die Ernennung rückgängig gemacht werden.

## A l l e r l e i.

Eine „goldige“ Kirche. „Gevatter Hannes, unsere Kerch ist wahrhaftig eine goldene Kerch!“ sagte eine Bäuerin zu ihrem Nachbarn, bei dessen neugeborenem Söhnchen sie an einem kalten Wintertage die Patenstelle vertrat, „s sollen heut 24 Grad Rält sein, wie der Schul-

meister saht, und von den vier Knerpser, die heut morgen in der Kerch sein getast worn, hot kaner en Muckser gethon. Und der Tastisch steht noch net mol im Stübche (Sakristei,) wu's noch wärmer is, als haus in der Kerch. Der Schulmeister saht mer, in der Kerch wärn 3 Grad

Wärme. 'S is kan Wuner, wenn die arme Leut mit ihre schwache Mundur und Fußwerk sage: „Unsere Kerch ist ane goldene Kerch!“ „Dann seht, Gebatter Hannes,“ fuhr die redselige Frau in ihrer Gesprächigkeit weiter fort, „in der alten Kerch hun die arme Leut schrecklich Kält aushalte müsse — die Schuh und Stiefel sein am um die Füß ohngesfrozen, und das Paterherrche saht, seine Finger hätten sich zweimol im Winter geschält, und annol is ihm im Winter an Stütsche Haut vun den Lippe un Kelch hänge gebluwe, wie er gespeist hat. Abscheulich viel Kält mußte mir in der alte Labaß, Gott verzeih mer den Ausdruck, aushale, und doch noch 'n Geklepper un Gepoller mit den Füßen uner der Predig un Meß, d ß mer doch net andächtig sein konnt. Des Gepoller mit den Stiefel hört mer in der neue Kerch gar net mehr. In der alte Kerch sein als bei solcher Kält 20 Mensche gewesen, und heut, Gebatter Hannes, ware vielleicht über 200 drin.“ — „Gott Recht, Gebatter Lisbeth,“ unterbrach der Zuhörer seine Nachbarin in ihrer Gesprächigkeit, „des Hitze der Kerch hot viel Gutes; die Leut gehe fleißiger nein, wenn die Kerch warm is.“ Aber die Frau Lisbeth war mit ihrem Lob für die neue Kirche noch nicht zu Ende; darum setzte sie ihre Lobpredigt noch in folgender Weise fort: „Dch mit dem Beichte is es in der neue Kerch besser, weil sie gehit werd. In der alte Kerch konnt man Winters net beichte, do muß im Pastorat Beicht gehört were, und do ware die Mensche, Junge und Mädche, junge und alte Leut in dem klane Borzimmer zamgepercht, wie die Schof in den Bocht kan andächtiges Vaterunser kunt mer bete und sich schwach vorbereite. Jez kann jeder, wenn er beichte will, richtig in Stuhl kniee, bete und vorbereite, bis die Reih an ihn kimmt, und brauch net gepreßt zu were.“ „'S is wahr, Gebatter Lisbeth,“ fiel bestätigend ihr Gebattermann ein, „unsere Kerch is was wert; aber hott Ihr noch net gehört vom Paterherrche, kimmt das Hitze teuer im Johr?“ — „Net doch, Gebatter Hannes, 's Paterherrche saht, mit 50 Rubel kann mer den ganze Winter die Kerch hize Was is'n des for ane so große Geman wie Obermonjou? Er mahnt aach, wenn von den 1500 Erwachsende, wu Stroh flechte kenne, jeder nor vier Kopie jährlich oppert, do is die ganze Pläfir abgemacht. Die Kerch kann dann gehit wern, die Leut kenne fleißig und andächtig der hl. Messe und der Predig beiwohne, ruhig und oft beichte, in der Kerch gib'ts kan Geklepper uner dem jungen Volk, aach sonst kenne die Leut mehr in die Messe komme und das hl. Sakrament besuche, und anbete, und brauche net halb verfrern wie in der alte Kerch. Gott vergelt's tausendmol, Gebatter Hannes, daß mer an so gutes Gotteshaus hun. Unsere Kerch ist wahrhaft eine goldene Kerch!“

Aus der Schule. Lehrer: „Fritz, weißt du denn, was recht oder unrecht ist?“

Fritz: „Ne!“

Lehrer: „Wenn du deines Bruders Butterbrot wegnimmst, was thust du dann?“

Fritz: „Ich eß et uff.“

Hyperbel. Lehrer: „Wahrhaftig, gegen Ihre Dummheit war die ägyptische Finsternis ein Brillantfeuerwerk!“

## Milde Gaben

für die 28jährige Kranke haben geopfert:

Ed Schmid 1 Rbl., Valentin Martin 1 Rbl., Johannes Zeiser 50 Kop., Christian May 50 R., Josef Herb 55 Kop., Andreas Eisenkrein 45 R., Philipp Geeb 50 R., Schlomka Zieblers 50 R., Philipp Trautmann 1 Rbl., Euphemia Anton 5 Rbl., Peter und Magdalena Schardt 10 Rbl., Nikodemus u Rosa Schardt 3 Rbl., J. G. in Sulz 5 Rbl., Theobald Anton 5 Rbl., E. T. in Sulz 2 Rbl., Greiner 1 Rbl. 80 Kop., Zacharias Bosnak 3 Rbl., Johannes Bosnak 2 Rbl., Lorenz Reibach 1 Rbl., M. Steingart 1 Rbl., Ungenannt 2 Rbl., Michael Thauberger 3 Rbl., Die Katholiken in Kamyschin durch P. Michalstky 20 Rbl., Johann u. Maria Fischer 4 Rbl. — **Je** 1 Rbl.: Josef Marbach, Adalbert Greulich, Franz Reis, Kochus Kisting, Johannes Fahn, Johannes Broffart, Peter Barthle, Faustin Sauber, Peter Marbach, Bernhard Jakob j., Bernhard Jakob al., Gabriel Her. Julius Thiel, Sylvester Werner, Peter Schuler, Franz u. Maria Fischer, Georg u. Franz Barthle.

Fortsetzung des Namenverzeichnisses der Wohlthäter folgt in der nächsten Nummer, da in der vergangenen Woche so viele Gaben eingelaufen sind, daß wir dieselben auf einmal nicht veröffentlichen können.

„Wer dem Armen gibt, dem wird nichts mangeln.“ Spr. 28, 27.

„Wer sich des Armen erbarmet, wird selig.“ Sprüche 14, 21.

## Inhalt.

Fest des hl. Joseph, Nährvaters Jesu Christi. — Lohn der Jungfräulichkeit — Eine Ausstellung in Odesa. — Ein Rückblick in meine Vergangenheit. — Korrespondenz. Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Allerlei. —

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.